

Stefania S.  
Love Me, Love Me  
Unsere Herzen ziehen sich an



STEFANIA S.

love me  
love me

UNSERE HERZEN  
ZIEHEN SICH AN

Aus dem Italienischen von Hanna Bäumker,  
Barbara Neeb und Katharina Schmidt



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

2. Auflage 2026

Erstmals als cbt Taschenbuch Februar 2026

© 2026 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich  
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Content Note:

Dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.

Deswegen findet ihr auf Seite 685 einen Hinweis.

Dieser enthält Spoiler für die gesamte Geschichte.

Ab S. 211: Auszug aus William Shakespeare »Romeo und Julia«  
in der Übersetzung von August Wilhelm Schlegel

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagkonzeption: Suse Kopp, Hamburg

unter Verwendung mehrerer Motive von Shutterstock.com (Anastasiia Hevko,  
Rusakova Halina, Apsilon, TWINS DESIGN STUDIO)

FK · Herstellung: DiMo

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck & Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-570-31805-8

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

*Für meine Leserinnen und Leser.  
Ohne euch wäre das alles nicht möglich gewesen.*





»June, hör endlich auf, an deinen Fingernägeln herumzuknabbern, sonst denken deine neuen Mitschüler noch, du bist nervös.«

Meine Mutter hielt das Lenkrad etwas zu fest umklammert, während sie immer wieder kritisch zu mir herübersah.

»Spoileralarm, Mom. Willst du mal hören?« Ich holte tief Luft.  
»Ich *bin* nervös.«

Ich sackte resigniert auf dem Beifahrersitz in mich zusammen, doch sie schien nicht aufgeben zu wollen. Sie bombardierte mich weiter mit Fragen, als wäre der erste Tag an einer neuen Schule nicht schon kompliziert genug. »Hast du letzte Nacht wirklich geschlafen, Schatz? Du hättest ruhig ein bisschen Concealer auftragen können, um deine Augenringe zu kaschieren.«

*Concealer, aber sicher.* Hätte ich mich für die Schule geschminkt, hätte sie mir mit Sicherheit eine Megaszene gemacht.

»Mom, dir kann ich es doch nie recht machen, Sch-« Schimpfwörter? Nicht erlaubt im Hause White-Lebowsky. »... Scheibenkleister.«

Ich stöhnte genervt und schaute aus dem Seitenfenster, wo die Wohnviertel von Laguna Beach an mir vorbeizogen. In meinen Augen sahen sie alle gleich aus: ordentliche Reihen von kleinen, frisch verputzten Einfamilienhäusern mit in roten Ziegeln gedeckten Schrägdächern und akkurat gepflegten Gärten.

Mein neues Leben schien perfekt zu sein, aber das war alles

nur Fassade. Ein Buch mit fröhlichem Cover, in dem sich eine dramatische Geschichte verbarg.

*Privatschule, ein Haus mit zwei Etagen und das ganze Jahr über angenehme 25 Grad.* Genau diese Worte hatte meine Mutter als Beschreibung gewählt, nachdem sie beschlossen hatte, mir den x-ten Umzug meines Lebens zumuten zu müssen. Davor hatten wir in Seattle gelebt, und wie man weiß, ist es dort vor allem nass und kalt.

Sie hatte sich sehr bemüht, überzeugend zu klingen, auch weil wir erst seit knapp fünf Monaten in dieser trübseligen Stadt lebten, ich hatte noch nicht einmal Zeit gehabt, mich einzuleben und meine Garderobe anzupassen, da sollte es schon wieder woandershin gehen. Sie wusste, dass ich mich sträuben würde, zum zweiten Mal innerhalb eines Jahres den Bundesstaat zu wechseln, also hatte sie mir alles in den blühendsten Farben geschildert.

»Wenn du nicht weißt, wo dein Klassenzimmer ist, frag einfach jemanden. Gib dich Fremden gegenüber bloß nicht schüchtern, denn das bist du nicht.«

Echt jetzt? Musste sie mich mit Ratschlägen zutexten, um die sie niemand gebeten hatte? War es denn nicht schon deprimierend genug, zum x-ten Mal die Schule und die Mitschüler zu wechseln?

Ich musterte sie kurz und ließ mich für einen Moment von ihren unordentlich hochgesteckten Haaren ablenken, die ihr das typische Aussehen einer exzentrischen Künstlerin verliehen.

Meine Eltern hatten sich vor drei Jahren scheiden lassen, und seitdem fragte ich mich ständig, ob es nicht besser gewesen wäre, in Virginia bei meinem Vater zu bleiben. Zumindest hätte er meine Pubertät nicht noch chaotischer gestaltet, indem er mich ständig von einer Stadt zur nächsten schleppte. Meine Mutter und ich hatten vier Bundesstaaten und drei Schulen kennengelernt. Jetzt war also Kalifornien an der Reihe. Und in ein paar Monaten, wer weiß ...

Denn April Lebowsky, die aufstrebende Künstlerin, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, um die Welt zu reisen und ihre stumpfsinnigen Kunstwerke auszustellen. Und obwohl sie es nicht zugeben wollte, gefiel das Zeug, mit dem sie sich beschäftigte, nur alten Leuten. Bei ihren Ausstellungen hatte ich noch nie jemanden gesehen, der unter sechzig war, was bestimmt kein Zufall war.

»Richte den Kragen deiner Bluse, Liebes. Und warum sitzt du immer breitbeinig da wie ein Kerl? Dadurch zerknitterst du deinen Rock«, ermahnte sie mich.

»Seit wann sitzen Männer und Frauen unterschiedlich da?«

Geduld war nicht gerade ihre Stärke, aber ich ließ auch keine Gelegenheit aus, meine Mutter zu provozieren.

»June, fang jetzt nicht damit an. Du weißt genau, was ich meine.«

Sie warf einen Seitenblick auf meine nicht sittsam zusammengelegten Beine, was meine morgendliche Nervosität nur verschlimmerte.

»Nein, Mom, weiß ich nicht. Und weißt du, was ich außerdem nicht verstanden habe? Warum du mich nicht wie sonst in einer öffentlichen Schule angemeldet hast. Ich kann diese verdammte Uniform nicht ausstehen«, entgegnete ich schnaubend und blies mir eine Haarsträhne von der Nase.

»Es ist nur eine Schuluniform, June. Und noch dazu steht sie dir richtig gut.«

»Es ist nicht nur eine Uniform, Mom. Im Namen steckt genau das drin, was sie soll: uniformieren, alle gleich machen.«

Ich war bisher immer in Hoodie und Shorts aus dem Haus gegangen und fand es überhaupt nicht prickelnd, mich jetzt in eine elegante Bluse zu zwängen, und schon gar nicht, dass ich unbedingt einen Rock tragen musste.

»Warum kann ich zur Bluse keine Hosen anziehen, so wie die Jungs?«

»Jetzt zick hier nicht so rum. Ich habe dir schon gesagt, dass ich dank der letzten Ausstellung einen ordentlichen Batzen Geld beiseitelegen konnte. Du wirst die St. Mary School besuchen, die beste Schule in Los Angeles, Punkt. Ende der Diskussion.«

»Ach wie toll. Dann brauche ich ja gar nicht mehr zu lernen, denn bei den hohen Gebühren kaufst du mir den Abschluss quasi mit.«

Moms Gesicht verdüsterte sich. »Du hörst dich genauso an wie dein Vater, wenn du so redest«, knurrte sie und rieb sich die gerunzelte Stirn.

»Vorausgesetzt, ich komme überhaupt bis zum Abschluss, da ich deinetwegen in zwei Monaten bestimmt wieder die Schule wechseln muss.«

Ich wusste, dass ich an diesem Morgen nicht besonders freundlich war, aber zu meiner Verteidigung kann ich anführen, dass ich dafür gute Gründe hatte: Es war der x-te Neuanfang. Ich hatte so oft die Schule gewechselt, dass ich nur zu genau wusste, dass jede ihre eigenen Regeln hatte. Und jedes Mal, wenn ich endlich begriffen hatte, wie der Hase lief, und gelernt hatte, welchen Menschen und Situationen ich besser aus dem Weg gehen sollte, fing alles wieder von vorn an.

»Eine Dame ruiniert sich ihre Fingernägel nicht so, June.«

Ich verdrehte die Augen.

»Dann verrat mir doch mal eins mit deiner Mentalität voller mittelalterlicher Klischeevorstellungen: Sollte eine Dame nicht auch mit Sanftmut und Verständnis ausgestattet sein? Warum bist dann du nicht so?«

»June Madeline White.«

Mom nannte mich lautstark bei meinem ganzen Namen, da wusste ich, dass ich zu weit gegangen war.

»Bis später!« Hastig sprang ich aus dem Auto, denn gerade waren wir angekommen.

Sie rief mir noch etwas Unverständliches hinterher, aber ich hörte nicht auf sie. Als ich mich zur Schule umdrehte, hätte nicht viel gefehlt und ich wäre erschauert. Ich ließ meinen Blick an den roten Backsteinen hinaufwandern, aus denen sie im viktorianischen Stil erbaut worden war. Angesichts der Erhabenheit dieses reich verzierten Prachtbaus kam ich mir winzig vor. Hinter einem breiten Vorhof ragten die Mauern, in denen graue Ziegelsteine in der Fassade einen eleganten Farbkontrast schufen, imposant in die Höhe.

Das soll meine neue Schule sein?

Ich drehte mich, um die Reaktion auf dem Gesicht meiner Mutter zu erhaschen, die mir aus dem heruntergelassenen Seitenfenster hinterhersah.

»War das ein Trick, um mich heimlich in ein Kloster zu stecken?«

Sie grinste und ließ den Motor an. »Los, geh schon rein. Wir sehen uns dann nach dem Unterricht.«

Zögernd ging ich auf den Eingang zu, als würde ich eine Schwelle überschreiten, von der es kein Zurück mehr gab.

Nachdem ich das hohe Tor aus Eisen und Bronze passiert hatte, fiel mein Blick auf die vielen Klone, die mich umgaben. Denn alle waren wirklich gleich gekleidet. Maßgeschneiderte Jacken, weiße Blusen und blaue Röckchen für die Schülerinnen, dunkle Hosen und cremefarbene Hemden für die Schüler.

Willkommen auf dem Jahrmarkt der Konformität, June.

Alle liefen sie mit hoherhobenem Kopf und mit entschlossenem Schritt, an dem es nichts auszusetzen gab. Sie wirkten so selbstbewusst, dass ich mich fragte, ob sie tatsächlich Menschen waren. Die Mädchen sahen aus wie nach der gleichen Vorlage vom 3D-Drucker ausgeworfen: elegante Bewegungen, geschmeidige Körper und feminine Gesichter, umrahmt von langen, glänzenden Haaren. Sie hatten perfekt geschminkte Cat Eyes und

winzige Nasen, die aus ihren feinen, wohlproportionierten Gesichtszügen hervorspitzten. Die Jungs unterschieden sich deutlich von denen, die ich kannte. Hier trug niemand weite bunte Hoodies oder Baggy Pants. Ich kam mir vor wie auf einer Modenschau. In Seattle, wie auch in allen anderen Schulen, die ich besucht hatte, gingen die Leute sogar im Pyjama zum Unterricht. Dort hätte niemand auch nur im Traum daran gedacht, zehn Zentimeter hohe High Heels zu tragen. Mir kam es so vor, als ob sie alle gleich an einem Schönheitswettbewerb teilnehmen wollten, aber am meisten aus der Fassung brachten mich die hochmütigen Blicke von dem Grüppchen am Fuß einer Treppe. Meine Mutter hatte recht, ich war nicht schüchtern, aber trotzdem fühlte ich mich gerade ziemlich unwohl.

Ich beschleunigte die Schritte in der Hoffnung, dass ich so ohne Probleme ins Gebäude kam, um dann schnell in einem der sich dahinter verzweigenden Gänge zu verschwinden, während ein Gedanke in meinem Kopf immer lauter wurde: *Ich habe überhaupt nichts mit diesen Leuten gemeinsam!*

»Lass mich raten. Du bist neu und hast dich verlaufen.«

Eine Stimme in meinem Rücken ließ mich abrupt herumfahren.

Ein großer dunkelhaariger Junge sprach mit mir.

*Ein großer dunkelhaariger Junge spricht mit mir?*

»Ich hab mich nicht verlaufen. Ich bin gerade erst angekommen«, stellte ich klar, fast empört über seine Unterstellung.

»Der erste Tag in der Hölle?« Das, was er gesagt hatte, klang nur so, als wäre es ironisch gemeint, denn er lächelte nicht dabei. Die Lippen des Jungen bildeten weiterhin eine dünne Linie, die ihm einen leidenschaftslosen Gesichtsausdruck verlieh.

Ich war sofort fasziniert von der smaragdgrünen Farbe seiner Augen, die von dichten schwarzen Wimpern umrahmt wurden. Sein rabenschwarzes Haar war zu einer ordentlichen Frisur nach hinten gekämmt.

Ich nickte, wurde aber bald von einer schlanken Gestalt abgelenkt, die auf uns zugerannt kam.

»Was geht ab?«

Mir fielen sofort die ebenfalls pechschwarzen Haare ins Auge. Glatte, ordentlich gekämmte Strähnen, die mit vielen faden-dünnen Zöpfchen durchsetzt waren, schwangen über zwei mit Ringen übersäten Ohrläppchen hin und her. Die Augen des Mädchens waren genauso katzenhaft geformt wie bei dem dunkelhaarigen Jungen.

»Sie ist neu«, erklärte er emotionslos, fast ein wenig widerwillig.

Das Mädchen sagte lächelnd: »Ich bin Amelia Hood. Der da, der dich gerade nervt, ist mein Bruder Brian.«

Ich betrachtete die beiden und stellte fest, dass sie nicht nur überirdisch schön waren, sondern auch die gleichen markanten, dabei aber eleganten Gesichtszüge hatten.

»Er hat mich nicht genervt. Ich bin June White, schön, dich kennenzulernen.«

Amelia sah mich neugierig an, so wie die Leute es jedes Mal taten, wenn ich meinen Namen nannte. Großmutter March hatte meine Mutter April genannt, die es wiederum für angebracht gehalten hatte, die Familientradition fortzusetzen, und mir den Namen June gegeben hatte.

Der Blick, mit dem die beiden mich bedachten, gab mir das Gefühl, fehl am Platz zu sein. Wahrscheinlich waren sie an so ein unscheinbares Allerweltsgesicht wie meines nicht gewöhnt, mit rissigen Lippen, strohblonden Haaren mit Spliss in den Spitzen und tiefen Augenringen.

»Na ja, sie ist trotzdem hübsch«, hörte ich Amelia leise sagen.

Brian musterte mich intensiv. »Ja, sehr.«

Verwirrt runzelte ich die Stirn. Obwohl ihre Worte positiv klangen, war das Gefühl, das sie mir vermittelten, alles andere als das.

Ich wollte mich gerade verabschieden, als Amelia sich mit einer Vertrautheit, die ich nicht erwartet hätte, bei mir unterhakte.

»Bist du in der ersten Jahrgangsstufe, June?«, fragte sie, während wir drei den Eingang ansteuerten.

»Nein, ich bin in der letzten«, antwortete ich hastig, verärgert über die Unterstellung.

Aber konnte ich es ihr verübeln? Ich reichte ihr kaum bis zur Schulter.

»Wir auch. Welche Fächer hast du heute?«

»Seid ihr Zwillinge?«, fragte ich sie, ohne meine Neugier zu verbergen.

»Brian ist ein Jahr älter, aber er hatte letztes Jahr ein paar Probleme ...«

»Amelia!«, unterbrach ihr Bruder sie vorwurfsvoll und warf ihr einen so strengen Blick zu, dass sie verstummte.

»Ich habe in der ersten Stunde Englisch«, verkündete ich, um die Situation zu entschärfen.

»Du Glückliche. Ich habe Naturwissenschaften, echt ätzend«, stöhnte Amelia.

Brian musterte mich erneut. »Ich habe ebenfalls Englisch. Wenn du magst, zeige ich dir den Raum«, bot er an.

Ich wollte ihm gerade danken, doch stattdessen kam ein unterdrückter Schmerzensschrei über meine Lippen, weil Amelia mir ihre Fingernägel in den Arm gebohrt hatte. Ich warf ihr einen bösen Blick zu, aber sie war zu abgelenkt, um mich zu beachten. Und nicht nur sie hatte etwas gesehen, auch alle anderen Schülerinnen und Schüler dort auf dem Gang: Etwas oder besser gesagt *jemand* hatte gerade die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen.

»Oh fuck! Er ist zurück«, hörte ich sie flüstern. Sie hatte sich eine Hand vor den Mund geschlagen.

»Wer? Wer ist zurückgekommen?«, fragte ich, während ich den Hals reckte, um etwas zu erkennen.

»Hunter«, murmelte sie langsam. Die Art, wie sie diesen Namen aussprach, jagte mir einen Schauer den Rücken hinab.

»Wer ist das?«, hakte ich nach, unentschlossen, ob ich lachen oder Angst haben sollte.

»Niemand. Von James Hunter hält man sich besser fern.« Brian warf mir einen eiskalten Blick zu, seine Augen waren zu zwei Schlitzen verengt. »Gehen wir in die Klasse?«, schlug er dann vor in dem Versuch, meine Aufmerksamkeit wieder auf sich zu lenken.

Ich zuckte mit den Schultern. »Okay.«

Doch statt mich in Bewegung zu setzen, blieb ich im Flur stehen und lauschte dem immer lauter werdenden Stimmen-gewirr.

»James Hunter ist zurück.«

Alle wiederholten es wie ein Mantra.

Unter dem Gemurmel konnte ich die Kommentare einiger Mädchen heraushören.

»War der etwa im Fitnessstudio?«

»Täusche ich mich oder ist er jetzt noch fickbarer als vorher?«

Ich spürte, wie meine Wangen rot wurden.

»Der Jugendknast scheint ihm gutgetan zu haben ...«, meinte eine andere kichernd.

Genervt von all diesem peinlichen Hinterhersabbern beschloss ich, Brian zu folgen. Außerdem hatte ich nicht vor, mich schon am ersten Schultag in den Gängen zu verlaufen. Also nickte ich Amelia zum Abschied zu und hängte mich an die Fersen ihres Bruders.

Wir schwammen gegen den Strom durch die Schülermassen, aber irgendwann gewann meine Neugier die Oberhand und ich drehte mich um.

Auf Zehenspitzen versuchte ich, einen Blick auf das Objekt der Begierde zu erhaschen.

Am Ende des Flurs kam ein Junge umgeben von einer Gruppe von Schülern eine breite Treppe herunter. Seine imposante Gestalt stach aus der Menge hervor, vielleicht weil er im Gegensatz zu den anderen keine Uniformjacke trug oder vielleicht weil das Hemd wie angegossen an ihm saß und seine breiten, kräftigen Schultern betonte. Die am Hals gelockerte Krawatte baumelte an seiner muskulösen Brust herunter und ließ ihn ein wenig zerzaust wirken. Aber was meine Aufmerksamkeit am meisten erregte, war die Haltung, mit der er den Flur entlangging. Er schritt mit hocherhobenem Kopf durch die Menge, wie ein Löwe, der gerade in sein Rudel zurückgekehrt war. Ich wunderte mich, wie gebannt die Mädchen darauf warteten, dass seine meerblauen Augen sie wahrnahmen. Natürlich bedachte er sie alle mit einem Blick und lächelte dabei ununterbrochen.

*Was für ein Zufall ... Gerade gestern habe ich eine Dokumentation über Pfauen gesehen, schoss es mir durch den Kopf.*

James Hunter pflügte lässig durch die Menge, gefolgt von drei breitschultrigen Kerlen, die ich aber keines zweiten Blickes würdigte. Je näher er kam, desto stärker spürte ich seine Anziehungs- kraft. Plötzlich konnte ich sein Gesicht bis ins kleinste Detail erkennen. Seine Haare waren ein wirres Durcheinander aus braunen Locken mit aschfarbenen Strähnchen, die er ständig mit seiner von bläulichen Adern durchzogenen Hand verwuschelte. Seine Finger, an denen viele Ringe prangten, kämpften mit den wider- spenstigen Strähnen, die ihm in die Stirn fielen und sein scharf geschnittenes wohlproportioniertes Gesicht umrahmten. Ich folgte der markanten Linie seines Kinns und mein Blick blieb an seinen vollen Lippen hängen.

Gedankenverloren nahm der Junge die bewundernden Blicke seiner Mitschülerinnen zur Kenntnis, und je näher er kam, desto

mehr schien aus meiner Brust die Luft zu entweichen. Mein Herzschlag kam aus dem Takt. Ich war fast versucht, meinen Kopf zu senken, als seine hohe Gestalt an mir vorüberzog, aber ich blieb regungslos stehen und versenkte den Blick in diese zwei tiefblauen Seen, dunkel wie die Nacht. Für den Bruchteil einer Sekunde starrten wir einander an, ein plötzlicher Adrenalin-schub ließ mich erschauern und breitete sich in meinen Adern aus.

Das war also James Hunter.



2



# Brian

Ich war ein Einzelgänger, einer, der sich immer nur um seinen eigenen Kram kümmerte. Aber selbst für einen wie mich war es unmöglich, ihre lebhaften meerblauen Augen zu ignorieren. Unter ihren langen blonden Haaren versprühte sie Neugier, und ihre zarten rosa Wangen glühten jedes Mal niedlich auf, wenn ich sie einen Moment zu lange ansah.

Nachdem sie den Auftritt dieses Arschlochs James Hunter mitverfolgt hatte, brauchte sie einen Moment, bis sie mir hinterherkam. Wir betraten gemeinsam das Klassenzimmer für den Englischkurs, wo June sich kurz Zeit nahm, um sich umzusehen. Nicht die hohen Fenster, durch die der Raum in ein helles Licht getaucht wurde, faszinierten sie als Erstes, sondern die modularen Unterrichtstische und die brandneuen Stühle.

Ich sah, wie sie sogar den Kopf nach unten beugte, als suchte sie nach Fehlern auf den makellos glatten Oberflächen des Mobiliars, das der Schulleiter jedes Jahr austauschen ließ.

»Unglaublich ... keine einzige Kritzelei«, rief sie mit einem überrascht-komischen Gesichtsausdruck aus.

*Okay, vielleicht sind die Tische makellos, das gilt aber nicht unbedingt für uns.*

»Lass dich nicht täuschen, das ist nur der äußere Anschein«, sagte ich, bevor ich meinen Football-Teamgefährten zum Gruß zunickte.

Ich ignorierte einige Schülerinnen, die mir höchst auffällig interessierte Blicke zuwarfen. Mein Herz war bereits vergeben, und ich würde immer nur Augen für Ari, meine feste Freundin, haben.

Als ich mich nach ihr umschaute, stellte ich jedoch fest, dass ihre Bank leer war. Dann fehlte sie heute wohl, denn Ari war immer eine der Ersten in der Klasse, vor allem wenn es um Literatur ging. Der Englischlehrer war die lebende Verkörperung eines Crushs, dem jede Schülerin verfiel. Um die vierzig, attraktiv und mit dem Body eines deutlich jüngeren Mannes gesegnet. Vielleicht lag es an seinen Tattoos oder den widerspenstigen Locken, aber alle schwärmt für ihn. Auch Ari und meine Schwester.

War ich deswegen eifersüchtig? Ein bisschen vielleicht, aber er war immerhin ein Lehrer, und wenn ich mir auch noch darüber Gedanken machen müsste, könnte ich mich gleich einweisen lassen. Amelia und Ari waren die beliebtesten Mädchen der Schule, und jetzt, wo dieser Arsch aus dem Jugendknast zurück war, konnte ich bloß hoffen, dass er seine dreckigen Wichsgriffel von den beiden ließ.

June machte sich hinter mir ganz klein. Sie schien sich vor neugierigen Blicken verstecken zu wollen, aber in dieser Schule blieb ein neues Gesicht nie unbemerkt.

»Okay, wir sind da«, sagte ich und zeigte auf die Doppel-tischreihe in der Mitte des Klassenzimmers.

Hinter mir hörte ich einige Mädchen kichern und flüstern:  
»Wer ist das denn?«

»Ist die sicher, dass sie nicht in der falschen Klasse ist? Die sieht doch aus wie eine aus der Unterstufe.«

Ich ignorierte das Getuschel und setzte mich, während June unentschlossen stehen blieb. Die Plätze um uns herum waren fast alle besetzt.

»Warum starren die uns so an?«, flüsterte sie, als sie näher kam und dadurch die Aufmerksamkeit einiger Jungs auf sich zog.

Sie war kleiner als Amelia, ungefähr so groß wie Ari, aber sie hatte eine völlig andere Figur. Ich hatte sie nicht bewusst gemustert, aber es war ganz natürlich, dass einem in dieser Uniform ein weiblich geformter Körper auffiel. Ihre sportlichen Oberschenkel ragten unter dem Faltenrock hervor, während die weiße Bluse ihre deutlichen Kurven betonte.

»Weil ich sonst immer für mich bin.«

Ich sah, wie sie zögerte, also ermutigte ich sie. »Du kannst dich hierhinsetzen, wenn du willst«, schlug ich vor und deutete auf den Platz neben mir, bevor ich einen Blick zu Stacy und Bonnie hinüberwarf. Die beiden starrten uns neugierig an.

Alle in der Schule wussten, wie wichtig es mir war, zu allen Distanz zu wahren. Ich traute niemandem. Ich mochte niemanden. June schien jedoch, anders als die anderen, etwas Besonderes zu sein.

»Hast du die Bücher dabei?«, fragte ich, als ich sah, wie sie hektisch den Stapel in ihrer Hand durchsah. Keines schien das richtige zu sein.

»Das glaube ich jetzt nicht. Ich habe das Naturwissenschaftsbuch statt das für Englisch mitgenommen!«, stammelte sie verlegen.

»Du kannst bei mir mit reinschauen.«

Auf meinen Vorschlag hin ging bei ihr erst mal eine Augenbraue hoch, aber dann nahm June das Angebot erfreut an. Sie rückte ihren Stuhl näher zu mir, während mehr als ein neugieriger Blick sie verstohlen musterte.

Doch gleich darauf richtete sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Tür. Durch das Raunen, das durch den Raum ging, ahnte ich, dass James Hunter und seine Bros gerade ihren Auftritt hatten.

June hob den Kopf leicht vom Buch, gerade so weit, dass sie James Hunter gut im Blick hatte.

Ich spürte, wie eine Welle der Wut durch meine Arme strömte, bis in die Hände, die ich zu Fäusten ballte. Ein Blick in seine Augen genügte, und meine Kiefer pressten sich unwillkürlich zusammen.

Er wirkte fast schon zufrieden über meine Reaktion. Keine Ahnung, woher er diese Selbstsicherheit nahm. Seine Familie? Eine Katastrophe. Seine schulischen Erfolge? Nicht der Rede wert. Seine Zukunft? Er war gerade aus dem Jugendknast entlassen worden, keine renommierte Universität würde ihn je mit offenen Armen empfangen.

Unsere Blicke prallten zusammen wie zwei Stahlklingen. Nein, zwischen uns herrschten definitiv keine guten Vibes.

# 3



Selbst der unsensibelste Mensch hätte die negative Aura zwischen Brian Hood und James Hunter bemerkt. Ich drehte mich von James weg und bedankte mich bei Brian für das Angebot, sein Buch mit mir zu teilen. James Hunter stolzierte mit hocherhobenem Kopf an uns vorbei und genoss beim Vorbeigehen die hingerissenen Blicke von allen Mädchen der Klasse. Dass ihm eine braune Strähne in die Stirn gefallen war, schien ihn nicht zu stören, im Gegenteil, er verwuschelte seine Haare sogar noch weiter mit einer automatischen, aber verdammt hofften Handbewegung.

Ich merkte, wie Brian sich anspannte, als Hunter ihn mit dem Blick streifte und dann direkt hinter uns Platz nahm.

Plötzlich wurde mir auf meinem Stuhl ganz heiß. Ich spürte seine Augen immer noch auf mir, seine Blicke brannten sich wie Wunden in meine Haut. Mir war klar, dass ich das nicht tun sollte, aber die Neugier nagte zu heftig an mir, sodass ich mich schließlich umdrehte. James Hunter starrte mich *wirklich* an. Immer noch. Mir wurde ganz mulmig, als ich mich in diesem unbezwingbaren Blick verlor.

»Alles in Ordnung?«, fragte Brian mich freundlich und zwang mich dadurch, mich wieder dem Buch zuzuwenden.

»Jaja«, antwortete ich schnell.

Meine Gedanken schweiften ab. Ich hatte meiner Mutter die

ganze Zeit die Ohren vollgejammert, weil ich mir vorgestellt hatte, wie schrecklich es sein würde, mich in eine Privatschule zu integrieren, aber jetzt konnte ich sagen, dass ihre Wahl eigentlich gar nicht so übel war: Die Lehrer ließen es anscheinend langsam angehen, niemand verspottete mich, ich saß neben einem heißen Typen und ...

»Na klar, typisch Arschloch Brian Hood«, rief eine Stimme hinter mir.

Ich hatte mich zu früh gefreut.

»Was hast du denn schon wieder zu motzen, Jackson? Sag es mir doch ins Gesicht«, platzte Brian heraus.

Es quietschte schmerhaft in meinen Ohren, als Brian seinen Stuhl zurückstieß und aufsprang. Er starrte Hunter und seine Freunde an.

»Niemand, aber auch wirklich niemand hat Angst vor so jemandem wie dir, Hood.«

Darauf drehte auch ich mich um. Die Jungs, die Brian gerade angemacht hatte, waren zwei große, breitschultrige Kerle, einer kahl rasiert und einer mit einem Lippenpiercing und einem was-serstoffblonden Buzzcut.

An der Bank daneben saß James Hunter, aber er beachtete sie überhaupt nicht, da er zu sehr damit beschäftigt war, mit einer Blondin zu flirten, die obsessiv an den Spitzen ihres Bobs herumfummelte.

»Willst du wieder 'ne Abreibung, Hood? Du musst es bloß sagen, dann bekommst du, was du willst.«

Jetzt wurde ich hellhörig. Einer der beiden Schränke kam auf Brian zu, und ich konnte gar nicht so schnell gucken, da trat auch noch der zweite vor.

*Ich wäre genau zwischen euch, also jetzt mal schön alle wieder die Hormone runterfahren, Leute!*

»Nur zu. Dann lasst mal sehen, was ihr beiden Wichser drauf-

habt«, provozierte Brian sie noch, er wirkte keineswegs eingeschüchtert.

Der kahl rasierte Typ kicherte, während der andere die Augen zusammenkniff und den Kiefer anspannte.

Aber bevor sie loslegen konnten, stand James Hunter auf und es wurde augenblicklich still.

»Ich rede gerade mit Stacy. Könnt ihr nicht mal zehn Minuten lang die Fresse halten?«

Seine Stimme klang so herrisch, dass ich zusammenzuckte.

Er schaute seine Freunde durchdringend an, dann richtete er seine Augen auf Brian, der zurückstarnte. Schließlich sah er ohne Vorwarnung zu mir. Seine Augen wurden so dunkel, dass ich nicht mehr hingucken konnte.

»Und du, Hood ... bist du jetzt so tief gesunken, dass du kleine Mädchen vögeln? Schämst du dich denn gar nicht?«

Ich wurde ganz blass bei dieser unverschämten Beleidigung. Meinte dieser Drecksack etwa mich?

»Leute, entschuldigt die Verspätung!«

Von der Tür ließ sich eine Stimme mit einem starken britischen Akzent vernehmen. Diese Überraschung lenkte meine Aufmerksamkeit weg von dieser schrecklichen Szene.

Der Lehrer betrat das Klassenzimmer, und alle kehrten auf ihre Plätze zurück, als wäre hier nicht gerade beinahe der Dritte Weltkrieg ausgebrochen.

»Guten Morgen, Mr Beckett«, zwitscherten einige Mädchen in den ersten Reihen.

Mir fiel fast die Kinnlade herunter, als ich den Lehrer sah. In was für einer Schule war ich denn hier gelandet? Wir Schüler mussten uns in altmodische Uniformen zwängen, während der Lehrer im Hawaiihemd herumlief? Unter den Ärmeln seines knalligen limettengrünen Hemdes waren auf seinem vom Training gestählten Bizeps zahlreiche Tattoos zu sehen.

Meine Begeisterung hielt jedoch nicht lange an, denn der Lehrer nahm ein vollgekritztes Blatt Papier in die Hand, lehnte sich an das Lehrerpult und rief mich auf.

»June White.«

Alle drehten sich um und starrten mich an.

»June White?«

Ich winkte schüchtern mit der Hand, um mich zu erkennen zu geben, und erhob mich.

»Oh, da bist du ja ... June. Ich mag deinen Namen.«

»Ähm ... danke.«

»Möchtest du etwas über dich erzählen, damit deine neuen Mitschüler dich besser kennenlernen?«

Mein versteinerter Gesichtsausdruck war unmissverständlich. Ich war zu verlegen, um vor einer Klasse voller Fremder zu sprechen.

»Ehrlich gesagt, ich ...«

Ich unterbrach mich, als einige Mädchen ziemlich unverhohlen loskicherten. Der Lehrer schien mein Unbehagen zu bemerken.

»Okay, June. Vielleicht ein anderes Mal?«, sagte er freundlich und gab mir ein Zeichen, mich wieder zu setzen.

Ich nickte und endlich begann der Unterricht.

Eine Doppelstunde später läutete es und ich hatte langsam Hunger. Ich wollte mich gerade den Schülern anschließen, die den Klassenraum verließen, als ich bemerkte, wer neben mir stand.

Die dunkle Gestalt von James Hunter ragte über mir auf. Er starrte auf mich herab, was mich veranlasste, zu Boden zu schauen.

Er war viel größer, als er mir von Weitem erschienen war, und es war unmöglich, den intensiven Duft nicht zu bemerken, der von seinem Hemd ausging und mich ganz benommen machte. Ich blieb mit meinen Büchern an die Brust gedrückt stehen und

wartete darauf, dass er sich zuerst bewegte, aber da konnte ich lange warten.

»Nach dir, White.« Seine Stimme traf mich mit voller Wucht.

Ohne mich auf eine Diskussion einzulassen, ging ich an ihm vorbei und beschleunigte dann meine Schritte, um so weit wie möglich von ihm wegzukommen. Ich weiß nicht, ob er irgend-eine Grimasse zog, denn ich traute mich nicht, ihm ins Gesicht zu sehen.

»Du bist so ein Arsch, James«, wurde er von einer weiblichen Stimme zurechtgewiesen, doch ich spürte, wie sein Blick derweil meinen Hintern musterte.

Während mein Gehirn noch über eine ausreichend verächtliche Beleidigung nachgrübelte, die ich ihm an den Kopf werfen konnte, liefen meine Beine automatisch weiter, und schon stand ich auf dem Gang, allein unter lauter Fremden.

Viel zu viele Menschen, und ich hatte keine Ahnung, wohin ich gehen sollte.

Ich wühlte in den Papieren, die in meinem Chemiebuch steckten, und fand neben einer Chipkarte die Formulare, die mir der Schulleiter gegeben hatte. Oben stand die Nummer meines Spinds. Ich ging den Flur entlang und blieb vor der schmalen Metalltür mit meiner Nummer stehen. Sechs. Ich hielt die Chipkarte an das elektronische Schloss, aber der Spind öffnete sich nicht. Ich versuchte es andersherum, aber obwohl das Lämpchen nun grün leuchtete, blockierte die Tür weiterhin. Also schob ich meine Fingerspitzen unter den Rand. Ich rüttelte an dem Metall, aber vergebens. Verärgert versetzte ich ihm einen Schlag und es schepperte laut durch den gesamten Gang. Ich erntete ein paar böse Blicke, aber niemand bot mir seine Hilfe an.

»Wie brutal!«, kommentierte eine Stimme meinen blinden Aktionismus.

Ein Schüler beobachtete mich neugierig. Seine Augen waren

so grau wie ein Wintermorgen und blonde Haare umrahmten sein Engelsgesicht.

»Möchtest du Hilfe oder willst du lieber noch etwas länger draufhauen?«

»Kannst du mir bitte helfen?« Ich lächelte und zeigte auf den Spind, der einfach nicht aufgehen wollte.

»Die haben alle ihre Macken. Am besten machst du es so: Du packst den Griff, und während du ihn dann zu dir ziehst, hältst du die Karte dran. Versuch's mal.«

Sein Tonfall war auffallend gelassen, als könnte ihn nichts aus der Ruhe bringen.

Der Schrank öffnete sich wie von Zauberhand.

»Danke, ähm ...«

Ich wartete darauf, dass er sich vorstellte, um mich aus meiner Verlegenheit zu befreien.

»William«, sagte er und machte einen Schritt auf mich zu.

»Vielen Dank, William.«

»Gern geschehen, ähm ...«

»June.«

»Das gefällt mir.«

Er sagte es ganz natürlich, als wäre er es gewohnt, armen Jungfern in Not an ihrem ersten Schultag beizustehen. Die zarten Züge seines Gesichts fesselten meinen Blick einen Moment zu lange. Er schien sich jedoch nicht darum zu kümmern und zog sich dann mit langsamem, eleganten Schritten zurück, um schließlich im Gang zu verschwinden. So wie er aus dem Nichts aufgetaucht war.

Diese Schule ist wirklich seltsam ...

Ich beschloss, keine Zeit mehr zu verlieren, denn mein Magen knurrte nun heftig. Der Unterricht hatte erst vor zwei Stunden begonnen, und schon hatte ich Heißhunger.

Ich suchte nach einem Automaten und entdeckte schließlich

eine lange Schlange vor den Maschinen. Ich stellte mich hinten an, aber die Stimmung kippte, als eine hochgewachsene Gestalt an allen vorbeiging.

»Stell dich an wie alle Normalsterblichen auch!«, schrie jemand.

»Die Queen von diesem Arschloch ist da«, fügte ein Junge mit einer dicken Brille hinzu.

Das Mädchen mit einer wogenden blonden Mähne in Cheerleader-Outfit warf ihm einen finsternen Blick zu.

»Stimmt genau. Ich bin die Queen! Du dagegen halt einfach den Mund und warte, bis du an der Reihe bist.«

Bei ihrem Anblick wurde mir bewusst, wie strohig und strubbelig meine Haare aussahen. Fast kam es mir so vor, als hätte ich ein überirdisches Wesen vor mir. Denn kein Mensch konnte so anmutige Züge haben. Vor allem die Haare des Mädchens stachen einem ins Auge, so glänzend, als wären sie mit Honig übergossen. Mit einer eleganten Handbewegung warf sie sich eine lange Strähne nach hinten über die Schultern, dann verschwand die Arroganz ein wenig aus ihrem Gesicht, als sie eine vertraute Stimme hörte.

»Was zum Teufel ist hier los?« James Hunter beugte sich drohend über den unglückseligen Schüler, der es gewagt hatte, der Blonden zu widersprechen, bis ihre Nasenspitzen sich fast berührten. Das Opfer zitterte unter seinem Blick. »Gibt es irgendein verficktes Problem?«, fragte er grob.

»N-nein«, stammelte der Junge eingeschüchtert.

James hatte ein perfektes Profil. Wie aus einem Gemälde eines alten Meisters, mit zarten Pinselstrichen, die die Aufwärtskurve seiner Nase betonten, und sanften Hell-Dunkel-Kontrasten, die seine vollen Lippen hervorhoben.

»Besser für dich. Denn mir kam es so vor, als hätte ich was anderes gehört ...«, meinte er, während er eine Vape zwischen den Fingern tanzen ließ.

Das Mädchen hatte inzwischen den Becher Kaffee genommen, den der Automat gerade ausgespuckt hatte. Dann stellte sie sich auf die Zehenspitzen, um mit James auf Augenhöhe zu kommen. Keine Ahnung, ob sie sich küssten, denn ich wandte sofort den Blick ab. Schließlich hörte ich die Beautyqueen sagen: »Ach, vergiss es, Jamie.«

Er legte seinen Arm um ihre Schultern, und sie liefen den Gang hinunter, als gehörte ihnen die ganze Schule.

»Na, ich schätze mal, du hast Hunter und seine Schwachmatten-Freunde kennengelernt?«

Brian und Amelia kamen zu mir, und unwillkürlich wanderte mein Blick zu der Packung Kekse in Amelias Händen.

»Warum ist Hunter eigentlich im Jugendknast gelandet?«, fragte ich und versuchte zu überspielen, wie hungrig ich war.

Amelia sah zu ihrem Bruder hinüber, der sich aber in Schweigen hüllte.

»Sagen wir mal so: Seine grobe Art, die du heute miterlebt hast, ist nur die Spitze des Eisbergs«, antwortete sie und hielt mir die Packung Oreos hin.

Ich strahlte sie an. Meine Lebensphilosophie war ganz einfach: Wer sein Essen mit dir teilt, ist es wert, Freund genannt zu werden.

»Danke, Amelia.«

Der Keks war nur für den Bruchteil einer Sekunde zwischen meinen Fingerspitzen, dann war er bereits in meinem Mund verschwunden.

»Geht's denn wirklich noch schlimmer als das, was ich heute gesehen habe?«, fragte ich naiv, während wir Richtung Schulhof schlenderten.

Amelia fuhr sich mit dem Zeigefinger über die Unterlippe, als wollte sie überprüfen, ob der Lippenstift noch gut verteilt war.

»Du meinst, abgesehen von Drohungen gegenüber den Lehrern, Drogen verticken, Schlägereien, illegalen Autorennen und Vandalismus ...«

»Ich sehe, du kennst ihn richtig gut.«

Ich hatte nicht nur einen guten Appetit und eine unbändige Neugier, sondern auch die schlechte Angewohnheit, meinen Mund nicht halten zu können. Meine Bemerkung war gar nicht böse gemeint gewesen, aber Brian warf mir sofort einen schiefen Blick zu.

Amelia ihrerseits wirkte verlegen. »Nein, also ... ich wollte sagen ... alle kennen ihn.«

Mir kam ein Verdacht. Gefiel dieser pöbelnde Scheißkerl ihr etwa?

»June, vertrau mir. Wenn du ein ruhiges Leben an dieser Schule haben willst, halt dich fern von Hunter«, unterbrach Brian sie sichtlich genervt.

Ich sagte nichts, denn ich war zu sehr damit beschäftigt, die Oreo-Packung anzuschmachten, als wir eine weite Rasenfläche erreichten. Es gab keine freien Bänke, also setzten wir uns ins Gras.

Meine sehnsüchtigen Blicke hatten Amelias Mitleid geweckt und sie bot mir noch einen Keks an. Gerade als ich hineinbeißen wollte, entdeckte ich den Jungen, der mir mit dem Spind geholfen hatte.

William.

Er saß mit dem Rücken an einen Baum gelehnt und schien ganz in ein altes Buch mit zerfleddertem Einband vertieft.

»Wer ist das?«, fragte ich und zeigte auf ihn.

Brian hatte gerade seine Kopfhörer aufgesetzt und sich aus der Welt ausgeklinkt.

»William Cooper. Er ist einer der besten Freunde von Hunter«, erwiderte Amelia und reichte mir die ziemlich leer gefressene

Packung Oreos. Ich hatte mir eigentlich gerade den letzten Keks schnappen wollen, aber bei dieser Antwort verging mir der Appetit.

»Das ist ein Scherz, oder?«, platzte ich heraus.

»Sie sind seit der Mittelstufe beste Freunde.« Amelias Blick wanderte zu einem bestimmten Punkt im Hof. Nicht weit von William entfernt saß James mit seiner Clique zusammen, im Arm ein lockiges Mädchen. Die Szene verwirrte mich. Ich hatte ihn gerade mit der zickigen Blonden gesehen, und davor in der Englischstunde war ich mir sicher gewesen, dass er mit einer anderen Schülerin geflirtet hatte. »Aber ist Hunter nicht mit der Cheerleaderin zusammen?«

»Meinst du Taylor Heart?« Amelia sprach diesen Namen ge- reizt aus.

»Die vom Kaffeeautomaten. Ist das nicht seine Freundin?«

Sie brach in Gelächter aus. »Seine Freundin? Hunter wechselt die Girls täglich.«

Ich zuckte mit den Schultern. Wie aus dem Lehrbuch. So war es auch in der Natur-Doku, die ich am Abend zuvor gesehen hatte. »Ein Pfau paart sich mit bis zu sechs Weibchen.«

Meine beiläufige Bemerkung veranlasste Amelia, sich zu mir umzudrehen. »Was?«

»Ich meine, dass ich nicht verstehe, wieso die Mädels auf einen wie den so abfahren. Er ist einfach nur unhöflich.«

»Unhöflich? James Hunter ist der unangefochtene König der Arschlöcher.« Sie stieß das sehr entschieden hervor, aber gleich darauf wurde ihre Stimme sanfter. »Trotz allem ... weiß er, was er tut.« Ich sah, wie sie ihren Blick auf ihre Knie senkte, während in meinem Kopf ein Film entstand, in dem sie und James die Hauptdarsteller einer herzzerreißenden Liebesgeschichte waren. »Letztes Jahr hatten wir was miteinander«, gab sie mit leiser Stimme zu. Dann beugte sie sich zu Brian hinüber, der zu sehr

in seiner eigenen Welt versunken war, um uns auch nur im Geringsten zu beachten. Nachdem sie sich vergewissert hatte, dass ihr Bruder wirklich nur Musik und nichts sonst hörte, fuhr sie fort: »Aber es ist übel ausgegangen. So richtig übel ...«

Ich sah, wie sie zwischen ihren zusammengepressten Lippen die Luft einsaugte. Amelia sagte nichts weiter, also meinte ich: »Das tut mir leid.«

Ich wusste nicht, wovon Amelia sprach, aber wenn die Pfauentheorie stimmte und zwei plus zwei vier ergibt, hatte er sich bestimmt danebenbenommen. Für diese These sprach, dass Amelia immer noch litt, während er auf der anderen Seite des Hofes mit den Fingern unter dem Rock einer anderen saß.

»Vielleicht war es besser so, er kommt mir nicht so vor wie einer, mit dem man sich abgeben sollte. Nichts für ungut ...«

»Du hast vollkommen recht. Es ist nur so, dass ...« Amelia sah sich vorsichtig um. »Es ist nicht leicht, James zu widerstehen.«

Ich kicherte. »Nun, nach dem wenigen, was ich gesehen habe, ist er der Prototyp von jemandem, dem ich gern aus dem Weg gehe.«

»Schon, aber das ist nur Fassade. Wenn man ihn besser kennt ...«

Vielleicht war das jetzt unhöflich von mir, aber da mich ihre widersprüchlichen Behauptungen irritierten, unterbrach ich sie abrupt. »Hast du nicht gesagt, dass du ihn hasst?«

Amelia setzte sich aufrecht hin und schluckte. »Ja. Natürlich hasse ich ihn. Das Einzige, was er kann, ist, sich selbst und alle um ihn herum in Schwierigkeiten zu bringen.«

»Siehst du? Ich muss mich also bloß von ihm fernhalten. Ich will keinen Ärger.«

Amelia war von meiner Entschlossenheit wenig beeindruckt.

»Glaubst du wirklich, es reicht, sich von ihm fernzuhalten?«, spottete sie.

»Natürlich.« Ich zuckte mit den Schultern, vollkommen überzeugt.

»Dann hast du wohl noch nicht begriffen, mit wem du es zu tun hast. Wenn er dich will, wird er dich bekommen.«

Ich blinzelte verwirrt. Ich hätte ihr ins Gesicht lachen oder mich über einen so dämlichen Satz aufregen können. Aber ich tat keines von beiden. Mit einer Handfläche schirmte ich die Augen vor der blendenden Morgensonne ab und wandte meinen Blick woandershin auf einen Punkt in die Ferne.

# 4



»June White, gib mir deine Nummer. Lass uns heute Abend was zusammen unternehmen.«

Ich war fassungslos, als Amelia nach dem Unterricht diesen Satz zu mir sagte. Bis jetzt war ich von einer Highschool zur nächsten gewechselt, bevor ich mit irgendjemandem Freundschaft schließen konnte. Doch seit ich in Los Angeles war, hatte ich an einem Tag schon zwei Menschen kennengelernt. War das nun gut? Das wusste ich noch nicht so genau, jedenfalls hatte Amelia mich für den Abend in den Skatepark eingeladen. Sie wollte mit Brian und einem Freund von ihnen dorthin.

»Hier und schick mir dann deine. Ich überleg's mir und meld mich bei dir«, antwortete ich etwas zögernd und machte mich auf den Weg nach Hause. Es lag nicht daran, dass ich keine Lust hatte, sie zu treffen, die Wahrheit war viel peinlicher. Ich hatte überhaupt keinen Plan, was ich anziehen sollte. Ich ging abends nie aus dem Haus, höchstens um den Müll rauszubringen.

*Ist mein Leben nicht megaspannend?*

Ich durchsuchte meinen Kleiderschrank nach irgendwas Nettem zum Anziehen.

Jeans, Jeans und noch mehr Jeans.

*Okay, überredet, ich zieh euch an.*

Als ich die Schubladen der Kommode öffnete, wurde es noch schlimmer. Fast nur kurzärmelige T-Shirts. Das wusste ich natür-

lich, aber während ich weiter darin herumwühlte, hoffte ich, wie von Zauberhand würde noch was Tolles zum Vorschein kommen.

Ehrlich gesagt hatte ich meine Sommerklamotten schon eine ganze Weile nicht mehr durchgesehen. In Seattle hatte mein Kampfoutfit für den Alltag aus Hoodies und Outdoorjacke bestanden. Aber in Kalifornien war es dafür zu heiß, also musste ich meinen Look ändern. Immer vorausgesetzt, dass man von einem »Look« sprechen konnte, wenn jemand nur in Oversized-T-Shirts und Jeans herumlief.

Schließlich entschied ich mich für ein weißes T-Shirt und eine bequeme Hose.

Der Blick in den Spiegel war kurz, gerade lang genug, um mir die Haare zu bürsten und die Augenbrauen in Form zu bringen. Dann ging ich hinunter ins Wohnzimmer, um mir Sneakers zu holen.

Meine Mutter saß dort auf dem Sofa. »Hör mal, June ...«, sagte sie, sobald sie mich bemerkte. Sie warf mir einen vorsichtigen Blick zu. »Meine aktuelle Reihe ist erfolgreicher, als ich angenommen hätte. Und da gibt es diesen bekannten Kurator, der sich mal meine Werke ansehen möchte ...«

Es ist nicht gerade nett, das zu sagen, aber jedes Mal, wenn sie anfing, über ihre Kritzeleien oder über Kunst im Allgemeinen zu sprechen, schaltete ich komplett auf Durchzug.

»... und er hat mich dafür zum Abendessen zu sich eingeladen.«

Als ich diesen Satz hörte, spitzte ich die Ohren.

»Ist das ein Scherz?« Ich schloss die Tür des Schuhschranks, verschränkte die Arme und sah sie durchdringend an.

»Was meinst du? Er könnte mir dabei helfen, mehrere meiner Werke auszustellen. Es geht dabei um das Hammer Museum. Wenn jemand daran interessiert wäre, etwas zu kaufen, würde dabei eine Menge Geld rauspringen, June. Und nach allem, was wir zusammen durchgemacht haben ...«

»Komm mal auf den Punkt«, unterbrach ich sie genervt von all dem Herumgeeiere.

»Wir könnten für über ein Jahr versorgt sein.«

»Und warum erzählst du mir das jetzt?«

»Weil ich möchte, dass du mich zu diesem Abendessen begleitest.«

Ich schnaubte belustigt auf. »Vergiss es, Mom. Ich werde bei deinen Dates nicht das fünfte Rad am Wagen spielen.«

Ich sah, wie sie eine Hand nach der Mappe auf dem Glastisch ausstreckte. »June, jetzt sei mal bitte ernst. Dieser Abend ist wichtig, und ich möchte, dass du dabei bist. Wenn ich die gesamte Bilderreihe verkaufen könnte, müssten wir wahrscheinlich für eine ganze Weile nicht mehr umziehen ...«

War das eine Falle? Wollte die Frau, die mich geboren hatte, mich wirklich austricksen?

Ich musterte sie misstrauisch, bis mir plötzlich ein Gedanke kam.

»Heißt das, ich könnte die Highschool hier abschließen?«

»Sicher.«

Sie kramte weiter in der Mappe, in der sie die Entwürfe ihrer Zeichnungen aufbewahrte, aber plötzlich schaute sie hoch und ihr Blick fiel auf mich.

»June? Warum bist du jetzt so angezogen? Wo willst du hin?«

*Das fällt dir jetzt erst auf?*

»Zum Skatepark, mit Freunden.«

Meine Antwort schien sie vollkommen zu überraschen.

»Wie bitte?« Ihre Augen weiteten sich. Hätte sie die Hände frei gehabt, hätte sie sich die bestimmt vor den Mund geschlagen.

*Ja, June hat am ersten Tag in der Highschool Freunde gefunden, komisch, was?*

»Ist das nicht gefährlich?« Sie runzelte die Stirn.

»Mom, die Neunziger sind vorbei und du bist kein Teenager

mehr. Mach dir keine Sorgen«, brummte ich, während ich schon am Ende des Flurs stand, mit einer Hand auf dem Knauf der Eingangstür.

»Schatz, deine Jacke.«

Ich tat so, als würde ich meine Jeansjacke nehmen, ging dann aber ohne raus und steckte mir das Handy in die Hosentasche.

»Um elf Uhr bist du zu Hause!«, hörte ich Mom noch rufen.

»Jeans und weißes T-Shirt. Schlicht, aber wirkungsvoll.«

Diesen Kommentar zu meinem Outfit hätte ich von Brian nicht erwartet, aber nachdem ich mich neben Amelia auf den Rücksitz gesetzt hatte, sah er mich immer noch im Rückspiegel an.

Brian war der klassische sportliche Typ, der jedem Mädchen den Kopf verdrehen würde. Er wirkte introvertiert, aber trotzdem selbstbewusst.

»Soll das ein Kompliment sein?«, traute ich mich zu fragen, während meine Augen zunächst seine Schultern und dann seine Richtung Lenkrad ausgestreckten Arme scannten. Seine gebräunten Oberarme waren von einigen Tattoos überzogen, die mir in der Schule nicht aufgefallen waren.

»Das ist Blaze, mein bester Freund.« Er zeigte auf den Beifahrersitz.

Unter einer dunkelgrauen Beanie lächelte mich ein freundlich wirkender Junge an. Seine Haut war so hell wie Alabaster und bildete einen attraktiven Kontrast zu seinen dunklen Augen.

»Freut mich, ich bin June.«

Er lachte nicht über meinen seltsamen Namen, deshalb war er mir sofort sympathisch.

Amelia seufzte bereits ungeduldig. Sie beugte sich vor und rüttelte ihren Bruder an den Schultern, weil er den Motor noch nicht angelassen hatte. »Fahren wir jetzt endlich los oder nicht?«

Wir kamen gegen neun am Skatepark an, und mir fiel sofort auf, dass es dort von Kindern und Familien nur so wimmelte.

Die Sonne war gerade untergegangen und eine leichte kühle Brise kitzelte meine nackten Arme. Ich rieb sie, um mich aufzuwärmen.

»Ist dir kalt?«, fragte Blaze.

»Nein, nein«, antwortete ich stolz und starrte auf den blauen Cardigan, den er in seinen Händen hielt.

Er lächelte und zog sich dann direkt vor meinen Augen das warme Kleidungsstück an.

*Ah, okay. Mach ruhig.*

In diesem Moment vermisste ich Seattle. Zumindest haute dir diese Stadt die Kälte direkt um die Ohren, nicht so wie hier, wo du bei vierundzwanzig Grad aus dem Haus gehst und sie dich dann bei Sonnenuntergang hinterrücks überfällt.

»Wie hat dir dein erster Schultag gefallen?«, fragte Blaze ein wenig unsicher. Seine Stimme klang freundlich, melodiös und schüchtern. Ich bemerkte, dass er an den Ärmeln seines Cardigans zupfte, ein Zeichen dafür, dass er sich unwohl fühlte.

»Besser, als ich gedacht hätte«, meinte ich, während wir den Park betraten.

»Wenn man bedenkt, dass du diese beiden da kennengelernt hast ...«, Blaze deutete auf Amelia und Brian, die neben uns hergingen, »... nehme ich an, dass deine Erwartungen nicht gerade hoch waren.«

Amelia stieß ihn so heftig mit dem Ellbogen an, dass er fast das Gleichgewicht verlor.

»Es ist immer dasselbe mit dir, Blaze. Sei dankbar, dass wir deine kostenlose Mitfahrtgelegenheit sind. Ohne uns würdest du jetzt auf dem Sofa sitzen und dir die koreanischen Soaps reinziehen, die deine Mutter so liebt.«

Blaze' Wangen verfärbten sich rosa und er senkte den Blick.

»Entschuldige bitte vielmals, dass meine Mutter Koreanerin ist und mein Vater mich lieber zur Adoption freigeben würde, als mir seinen Wagen zu leihen.«

»Na toll, spiel du nur das Opfer. Damit kannst du vielleicht June täuschen, aber bei uns funktioniert das nicht«, zog ihn Brian auf, woraufhin ich leicht grinsen musste.

Während es zwischen ihnen munter hin und her ging, erreichten wir einen weiteren Bereich des Parks. Dort herrschte eine andere Atmosphäre: keine Familien, nur kleine Grüppchen von Jugendlichen, einige jünger, andere deutlich älter als wir.

Ein seltsam aromatischer Rauchgeruch stieg mir in die Nase.

»Weißt du, wie die Skateparks entstanden sind, June?«

Ich schüttelte den Kopf.

»In Kalifornien gab es in den frühen 1970er-Jahren eine große Dürreperiode. Also nutzten die Leute die leeren Swimmingpools zum Skaten oder Skateboarden«, erklärte mir Blaze.

»Uh, Blaze geht aber ran«, flüsterte Amelia ihrem Bruder zu, was mir etwas peinlich war.

»June, ich werde dich nicht noch einmal fragen, aber wenn dir kalt ist, kannst du gern meine Strickjacke haben ...«

Blaze traute sich kaum, mich dabei anzusehen, und ich begann zu stottern.

»Aber nein, wirklich nicht ...«

Die Skaterampen schlängelten sich in Pipes und ungewöhnlichen Formen dahin. Es gab Rampen für jedes Level von Anfänger bis Profi. In dem Bereich mit besonders vielen Rinnen waren die meisten Jugendlichen, um dort Tricks und neue Routinen zu trainieren.

Als wir in der Nähe eines kleinen Cafés ankamen, entfernte sich Brian von uns und ging auf eine Gruppe von überwiegend Jungs in Sportklamotten zu.

»Wer sind die denn?«, fragte ich Amelia, während Brian sich

über ein zierliches Mädchen mit langen kastanienbraunen Haaren beugte. Sie küssten sich so leidenschaftlich, dass ich weg schauen musste.

»Brians Footballteam. Sie haben übermorgen ein Spiel.«

Ich musste husten. Der seltsam süßliche Geruch lag einfach überall in der Luft. Wenn ich danach stinkend nach Hause käme, würde meine Mutter mich nur noch mit Bodyguard rauslassen.

Amelia holte eine karierte Decke aus ihrer Tasche und hielt einen Zipfel Blaze hin, der ihr dann dabei half, sie auf dem Rasen auszubreiten. Wir setzten uns darauf und hatten uns etwa zehn Minuten unterhalten, als Brian mit einem undefinierbaren Gesichtsausdruck zu uns zurückkam.

»Auch heute Abend keine Chance?«, zog ihn seine Schwester auf, während sie dem Mädchen zuwinkte.

»Komm schon, endlich scheint er wirklich mal dauer verliebt zu sein ... quäl ihn also nicht noch«, meinte Blaze grinsend.

Ich rückte näher an Amelia heran, um Platz für Brian zu machen. Der ließ seine Freundin keine Sekunde lang aus den Augen und blickte sie sehnsüchtig an.

»Ich habe noch nie ein Mädchen wie sie kennengelernt.«

Amelia schien jedoch eine Expertin darin zu sein, jede romantische Stimmung zu zerstören. »Meine beste Freundin und mein Bruder. Was für ein Klischee.«

»Ich hab's dir gesagt. Ari und ich sind für einander bestimmt.«

»Mein Bruder spinnt, verzeih ihm, June. Er glaubt an diesen ganzen Quatsch mit der Seelenverwandtschaft«, spottete sie zynisch.

»Glaubst du daran, Blaze?«, fragte ich, weil mich seine Meinung interessierte.

»Ich weiß nicht ... Im Gegensatz zu Amelia glaube ich aber fest daran, dass man die wahre Liebe nur einmal im Leben findet.«

*Nicht zu fassen.* Ich war in einer Gruppe gelandet, wo die